[s.n.]

Autor(en): **Barth, Wolf**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

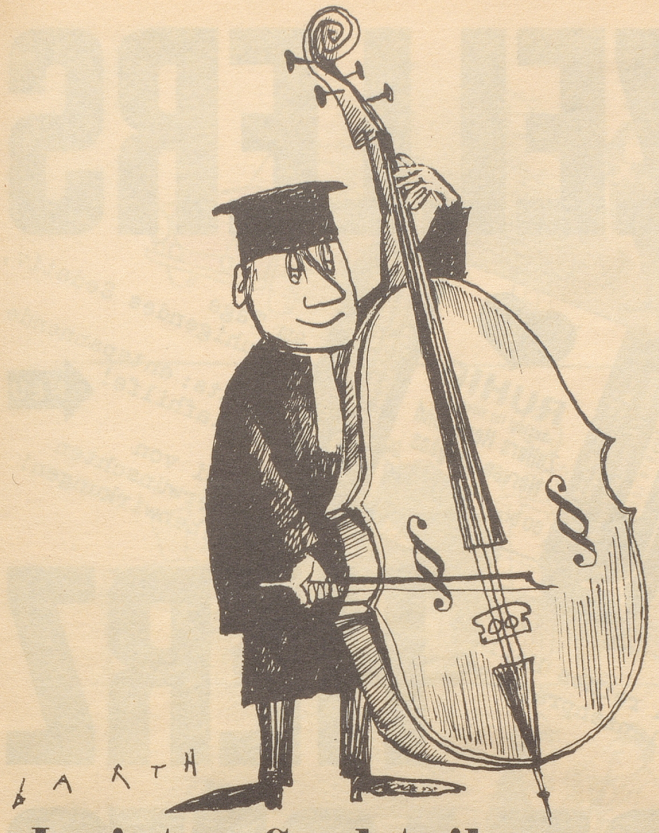
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Juristen-Cocktail

Mazarin sagte von dem Gerichtspräsidenten Lecoigneux:
«Er ist ein so guter Richter, daß es ihm leid tut, nicht beide Parteien verurteilen zu können.»

*

Die Geschworenen verhandeln stundenlang, doch einer von ihnen will sich nicht überzeugen lassen. Das Gericht wird ungeduldig. Der Gerichtsbeamte geht in den Beratungssaal.
«Nun, meine Herren, soll ich zwölf Mittagessen für Sie bestellen?»
«Nein», sagt der Obmann der Geschworenen. «Elf Mittagessen und ein Bündel Heu.»

*

Der Hühnerdieb wird von einem sehr jungen, sehr unerfahrenen Advokaten verteidigt. Konnte man vorher noch einen Freispruch für möglich halten, so war diese Hoffnung nach dem Plädoyer des Anwalts geschwunden, und der Richter spricht ein sehr hartes Urteil.
«Ich danke Ihnen, Herr Richter», sagt der Angeklagte. «Es ist eine recht schwere Strafe. Aber nach der Rede meines Anwalts war ich darauf gefaßt, daß ich an den Galgen kommen würde.»

*

Der Verteidiger: «Ich möchte den Gerichtshof darauf aufmerksam machen, daß mein Klient ein außerordentlich vorsichtiger Fahrer ist. Nie wird er einen Wagen überholen, der schneller fährt als seiner!»

*

Freret (1688–1749), Gelehrter und Akademiker, wurde in die Bastille geworfen, ohne zu wissen, warum. Endlich führt man ihn vor den Polizeiminister Azon, und er fragt: «Warum behandelt man mich eigentlich so?»
«Sie sind sehr neugierig», erwiderte der Minister kalt.

*

Der Richter zum Angeklagten: «Sind Sie schon je zu Gefängnis verurteilt worden?»
«Nein, nein, Herr Richter», erwidert der Angeklagte und bricht in Tränen aus.
«Nun, nun, weinen Sie nicht», tröstet ihn der Richter. «Dann ist es eben jetzt das erste Mal.»

*

«Das schmerzt mich mehr als dich», sagte der Richter, als er seine Tochter wegen zu schnellen Fahrens zu zehn Dollar und wegen Nichtbeachtung des roten Lichts zu drei Dollar Strafe verurteilte.
Dann griff er in die Tasche und bezahlte die Bußen.

*

Ein sehr zerstreuter Advokat, der einen Lumpen zu verteidigen hat, beginnt:
«Ich kenne den Menschen hier auf der Bank; er hat den Ruf, der ausgepichteste und schamloseste Gauner in sieben Staaten zu sein ...»
Im Saal entsteht ein Gemurmel, und der Partner des Advokaten beugt sich vor und flüstert ihm etwas zu. Der Mann auf der Anklagebank sei doch sein eigener Klient! Und so fährt der Advokat fort:
«... doch welcher große, gute Mensch wäre nicht von seinen Zeitgenossen schmählich verleumdet worden?!»

*

Polizeibericht:
‹Wir hielten ihn an den Beinen, aber er versetzte uns Fußtritte, so daß man glauben konnte, man habe es mit einer Schlange zu tun.›

*

Dem Friedensrichter hat der Arzt Rotwein verordnet. Und so steht auf seinem Amtstisch stets ein Glas Rotwein. Zwei Bauern bringen ihren Streit vor.
«Könnt Ihr beschwören, daß Ihr die Wahrheit gesagt habt?» fragt der Richter den einen.
«Ob ich das kann?» ruft der Bauer entrüstet. «Wenn ich nicht die Wahrheit gesprochen habe, so soll ich an diesem Wein ersticken!»
Und damit greift er nach dem Glas des Friedensrichters und leert es auf einen Zug.

*

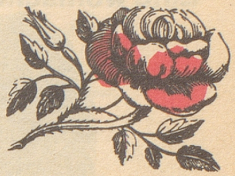
«Ja, wahrhaftig, ich bin ein Opfer der Wissenschaft.»
«Der Röntgenstrahlen?»
«Nein – der Fingerabdrücke.»

*

«Gewiß, Euer Ehren, mein unglücklicher Klient ist schuldig», sagt der Verteidiger. «Die Versuchung kam über ihn, und in einem schwachen Augenblick hat er das Klavier gestohlen.»
«Mein Gott», meint der Richter, «was hätte er in einem starken Augenblick gestohlen?»

Mitgeteilt von n. o. s.

Dir zuliebe



Helvetischer Kästner mit Gottfried Kellerschem Augenzwinkern und einem Schuß verbürgerlichtem Ringelnatz, so würde ich Fridolin Tschudis Verse charakterisieren, wenn ich zur Umschreibung aufgerufen wäre. Dabei ist Tschudi doch völlig eigenständig, sogar unerreicht in der legèren Verwendung der in unserer Umgangssprache so reichlich vorhandenen Fremdwörter, und er erscheint mir auch stets nie wie ein Moralist, der mit dem Zeigefinger droht, sondern immer eher wie ein Weiser, der in stiller Kontemplation Nabelschau betreibt, also mit dem Zeigefinger nachdenklich im eigenen Nabel bohrt, grübelt – ja, eigentlich grüblerisch, auf eine liebenswerte Weise, den Leser leise gängelnd zu diesem oder jenem Thema, durch die Monate und Jahre, auch im Nebelspalter, uns zuliebe, wobei im Leser bei diesem oder jenem gelungenen Vers der Wunsch sich regt, die Gedichte beisammen zu haben. Diese Sammlungen gibt's, im Sanssouci-Verlag, Zürich, und dort ist nun auch die jüngste erschienen: «Dir zuliebe» (Neue Verse von Fridolin Tschudi). Es sind etwa sechs, sieben Dutzend Gedichte, und eigentlich möchte ich jedes zitieren – Dir zuliebe!

B. K.

Nicht zu schlagen

Sie stehen auf dem Uetliberg und schauen auf die winterliche Stadt hinunter. Die Aussicht ist herrlich.
«Gäll, Schätzli», sagt er pathetisch, «öppis Schöners häsch sicher scho lang nüme gsee?»
«Momoll», antwortet sie, «grad geschter a de Bahnhofschtraß en tolle Ring imene Schaufeischter.»

fh